BEUGUNG INS URBILD

MALEREI UND GRAFIK

EROL DENEÇ

Titel-Abbildung:
Familie im Regenbogenland
1973–1974
Öl auf Karton 45 x 82

1. Ausstellung des Künstlers 1965. Rechts Professor Lehmden

BEUGUNG INS URBILD

EROL DENEÇ

BEUGUNG INS URBILD

Öl, Aquarell und Grafik
mit Werk-Katalog von 1962—1974

Beiträge von
Ernst Fuchs 1965
Ingeborg Hiel 1974
Johannes C. Brandstetter 1974
Erol Deneç 1974

Deutschland 1974
Leibfarth + Schwarz
Grafischer Betrieb
7417 Dettingen bei Urach

EROL DENEÇ

Orientierung

Erol Deneç ist ein malender Sufi, ein Licht aus dem Osten, das zu uns gekommen ist. Mit ihm ist der ganze Orient bei uns zu Gast. Seine Form-Orakel, labyrinthisch gebaut aus Erleuchtung und Verzweiflung (Verzweiflung an dieser Welt, der die Kunst so wenig bedeutet), mikroskopisch scharf und auf kleinstem Raum dargestellt, erscheint diese Welt seiner Einsicht einem Lichtstrahl gleich, der in den Facetten eines zierlichen Kristalls zerstiebt.

Orient ist die Seele des Menschen, Zentrum seiner Beschaffenheit, der Ort, in dem das Licht erscheint, das sein Wachstum ermöglicht. Sein geistiges Wachstum hängt davon ab, ob er diesem Licht sich zuneigt. Der schöpferische Mensch wiederum ist Orient der Gesellschaft, und aller Gesellschaft Kultur ist aus dem Orient gekommen. Die Spur dieses alten Erbes wird dem Betrachter der Bilder Erol Deneç' schon nach wenigen Momenten sichtbar werden. Es ist die Spur, die zurückführt zu den Gottsuchern und Philosophen der Vorzeit, die der Anfang menschenwürdigen Lebens sind; die in der Einsamkeit und Ausnahme der Begabung den Menschen in eine neue Berufung geführt haben, in die Berufung zur Übernatur des Wirkens im Geiste, um der Verkündigung der unendlichen Größe dieses Geistes willen.

Erol Deneç ist ein schweigsamer Mensch, der nur in Zeichen spricht, oder den uralten Weisen seines Volkes, die er auf seiner Geige spielt, um am Ort seiner Herkunft festzuhalten und uns den Anblick dieser Wurzel zu ermöglichen, an der wir alle teilhaben. Kunst ist der Blick zurück, zum Anfang, Reise in die Vergangenheit, Abstieg zum Grunde. Wir, am Rande des Verklingenden, eilen zur Quelle des Tons zurück, das alte Lied wieder zu hören. Ohne Rückschau keine Kunst.

Diese Rückschau flieht das „Gegenwärtige", „dreht sich nicht um" danach, erstarrt darin nicht wie die Frau des Lot beim Anblick des Gerichts Gottes über Sodom und Gomorrha, sondern eilt dem Engel nach zur rettenden Höhle. (Um im Anfang zu sein!) Viele sagen, „der Mensch fliegt zu den Sternen", und glauben, das sei neu, und werden entdecken, daß auch von dort her der Mensch kommt.

Ist da was „Neues" unter der Sonne?
Es ist genug, daß sie uns aufgeht und wir uns orientieren in heiler Gewißheit.

Ernst Fuchs
geschrieben für Ausstellung in Galerie Fuchs 1964

Künstlertum

Einst beachtete ich nicht,
was in meinem Wesen spricht.
Fragte bang, wer mich belehrt,
meines Wirkens Klang begehrt.
Sieh: schon quellen Mut und Geist
da ein Ruf mich reden heißt.
Sein Verschweigen zu erkennen
ließ mich liebevoll entbrennen.
Strömt und kündet mein Bericht,
ist's als ob ein Fremder spricht,
doch da ihm die Treuen münden
wird er Ruhm und Kraft verkünden!

Johannes C. Brandstetter
Wien, 1974, 04, 10
Für Erol Deneç

Nur wenige werden versuchen, die Symbole zu entziffern, die anderen werden sich mit der Oberfläche begnügen, sagt Erol Deneç, abschließend in seinem Buch.
Es sind dies wissende Worte, Worte die schmerzen.
Worte die man durch Fühlen hört.
Unaussprechlich ist deren Größe.
Manchesmal geben sie Bilder wider, oder Musik.
Manchesmal bleiben sie Versuche.
Alle Versuche bringen Verwirrungen.
Aber alle Versuche führen.
Führen langsam weiter.
Bis zum Schatten.
Kommen nicht darüber.
Der blaue Planet, die aufsässige Provinz
eines Gottes.
Mit den Namenlosen und den vielen Worten.
Die Kleines mißachten, weil sie die Begriffe verwechseln.
Anmaßung, ein Wort ohne jede Bedeutung.
Was zählt ist die Wiederkehr ohne Ende.
Auch dann noch, wenn alle Steine der Erde zu Glas geschmolzen sind.
Hören Sie, lesen Sie, schauen Sie, die Bilder
Erol Deneç's, oder fühlen Sie sie, wie die sanfte
Geste einer zärtlichen Hand.

Ingeborg Hiel 1974

Sehr geehrter Leser!

Ein Autor, der die deutsche Sprache mehr beherrscht als ich, hätte nachstehende Kunstauffassung zweifellos stilistisch besser dargestellt.

Auf Anraten meiner Freunde, denen die Originalität meiner Denkweise am Herzen liegt, habe ich dennoch versucht, meine Ansichten mit den geringen Mitteln meines deutschen Sprachschatzes vorzulegen.

Ich bitte um Ihr geschätztes Verständnis.

Erol Deneç

Künstler sind in sich verschieden; alle kennen sie jedoch keine größere Leidenschaft, als sich selbst zu verwirklichen.
Malerei, Musik, Dichtkunst sowie Forschungen und Wissenschaften, Religionen und Mythen, sind sie nicht auch ein Versuch das wahre Wesen der Menschheit zu erkennen?
Erst nach vielen Erfahrungen und Enttäuschungen in der „Ding-Welt", ist sie für den Suchenden nicht mehr schön genug, zu verwirrend, denn das Glück dauert kurz.
„Erkenne dich selbst", stand über dem Apollo-Tempel in Delphi.
Man weiß nicht, soll man den bisherigen Weg weitergehen, bei dem am Ende der Tod wartet, oder soll man dieser geheimnisvollen inneren Stimme folgen, die manche Belohnungen verspricht?
Für einen Künstler gibt es kein Vorbild.
Er geht als blinder, führerloser Vagabund dahin.
(Als Künstler hat er Schöpfergeist als Gabe Gottes empfangen.)
Künstler sind Schöpfer.
Vater, Mutter und Heimat müssen verlassen werden, wenn sie der Kunst im Weg stehen.
Ihm ist nicht bewußt, was er sucht.
Noch ist die Absicht des Künstlers vage, sein Vorsatz ist nicht der beste; wie kann man suchen, was man nicht kennt?
Am Anfang hat er Angst.
Er beginnt Schritt für Schritt langsam zu lernen, langsam erinern, erinnern . . .
Der Künstler weiß intuitiv, wofür er bestimmt ist.
Er kennt seine Fähigkeiten.
In dieser für ihn neuen Welt ist er ein Säugling. Er muß ernährt werden. Das Samenkorn hat alles.
Aber es muß sich vor dem rauhen, kalten Wind schützen, bis es stark und groß genug ist, dann wird es Früchte tragen.
Für den Künstler hat ein harter Kampf angefangen.
Bald sind seine Gedanken unkontrollierbar, verwirrt.

Vieles was er macht, lernt, ist nicht das, was er vorgeplant, ausgedacht, erwartet hat.
Er ist nicht selbstsicher genug, in seinem Inneren tut es weh.
Das Ungeborene möchte mit Gewalt heraus.
Er verschmilzt mit den eigenen Ideen und Werken.
Natürlich möchte er auch Zufriedenheit, Sicherheit, alles – was ein Mensch für sich wünscht. Jedoch der Dienst des Werkes kostet weltliches Glück.
Er bezahlt gerne.
Die Masse ist nicht fähig, auch nicht besonders gewillt, zu verstehen.
Verschiedene Arten von Verständnislosigkeit, sogar von den nächsten Familienangehörigen, machen ihn unsicher.
Wenn er Angst hat und umkehrt, bleibt er das ganze Leben ein Geschlagener.
Er muß fortschreiten, darf nie aufhören.
Andererseits reißt der schöpferische Drang, die Leidenschaft, der immer lauter werdende intuitive Ruf, all seine persönlichen Wünsche, sein Ego, alles Menschliche von ihm.
Aber immer wieder wächst, reift Neues. Er wird selbstsicher.
Weiß, kennt die Richtigkeit des eigenen Denkens und Könnens.
Alles ist offen und hell.
Die Angst ist verschwunden.
Keine Kritik berührt ihn mehr.
Kunstwerk muß erlebt werden. Falls sie es verstehen, zählen sie zu den wenigen, den Begnadeten, und sie haben Kultur.

„Der Künstler ist der Schöpfer schöner Dinge.
Diejenigen, welche häßliche Absichten in schönen Dingen entdecken, sind verdorben! Das ist ein Mangel" sagt Oskar Wilde.

Es ist Klarheit gewonnen, aber es ist gleichzeitig eine Macht in der Entwicklungsstufe. Man bildet sich ein, alles zu können und alles zu wissen.
Dieser Zustand des Herrschens und Beherrschens muß besiegt

werden, wenn man weiterkommen möchte.
Für die Durchführung jeder erlebten, berechneten Linie, Farbe, Form, Komposition, und den Versuch, das im Tiefenbewußten Schlummernde, für sein Werk Notwendige hervorzuholen, wird ihm die langsam gewonnene Konzentrationsfähigkeit die ersehnte Macht verleihen.
Er kann ein großes Risiko eingehen.
Natürlich ist er selbst ein Gesetzgeber.
Sehr wenige Künstler sind bis zu dieser Stufe vorgeschritten, denn plötzlich werden sie mit dem gewonnenen, schöpferischen Können und der Macht unfähig, noch weiter zu lernen.
Dann beginnen sie zu kopieren, die eigenen alten Werke, und bleiben ihr Leben lang gleichgültige Künstler, Narren, unberechenbare Clowns. Sie zwingen die Masse mit Marktgeschrei, um noch zu ihren Lebzeiten als Genie verehrt zu werden. Sie erlauben sich alles, aber sie bleiben stehen, inaktiv in ihrem Schaffen. Es ist ein Zustand erreicht um vernichtet zu werden, damit ein Nächstes wächst, reift.
Diese Stufe muß schnell überschritten werden.
Denn Kunst und Künstler sind nicht nur dazu da, schöne Werke zu produzieren, und die eigenen materiellen Wünsche zu befriedigen.
Sie sind die Erzieher ihres Zeitalters.
Die Bedürfnisse vieler Seelen müssen durch ihre Werke gestillt werden.
Wahre Künstler sind die Botschaftsbringer von den anderen Ufern, wenn sie sich auf dem rechten Weg befinden.
Nur so wird der Geist des Künstlers Gewißheit haben.
Den ganzen Weg lang, den er voll Sehnsucht gegangen ist, hat er eine große geistige Reise mitgemacht. Er ist dann nicht mehr derselbe.
Er hat sein Höchstes geleistet.
Er ist der Liebende und Geliebte zugleich.

Er ist seinem Ziel viel näher, ist gütiger und glücklicher geworden.
Die Deutung seiner Werke bleibt oft der Zukunft überlassen, denn nur wenige sind Vorausblickende.
So wie Shakespeare 150 Jahre so gut wie vergessen war.
Der Maler Grünewald (gest. 1529) wurde erst im Jahre 1900 entdeckt und geschätzt.
Ebenso erging es dem mittelalterlichen Meister Hyronimus Bosch, Rembrandt, William Blake, Gustav Moreau und noch vielen anderen. Auf allen Gebieten von Kunst und Wissenschaft könnte man sie als Beispiel anbringen.
Waren sie je so bekannt wie heute?
Der Mensch ist von Natur aus der geborene Künstler.
Der künstlerische Impuls ist dem menschlichen Geist angeboren sowie Musik oder Sprache; er braucht auch keine formale Ausbildung. Ich bin davon überzeugt, daß in vorgeschichtlicher Zeit die Höhlenbewohner, jedes einzelne Mitglied des Stammes, die Neigung zur Kunst gehabt haben.
Und man sieht in Höhlen irgendwo, in irgendeiner Ecke, irgendein Bild. Es ist zu naiv zu glauben, daß die gesamten Bilder, um die Kräfte der Natur zu beeinflussen, nur von Stammeszauberern gemacht wurden.
Sie wußten genau, was sie malen wollten, wie jeder Künstler eines anderen Zeitalters, in jeder Kultur.
Sie waren tief versunken und überwältigt von dem schöpferischen Vergnügen.
Die Künstler gehen, wie ich bereits erwähnte, der eigenen Sehnsucht nach; sei das nun um Bestehendes zu ändern, oder Visionäres zu zeigen.
Das Kunstwerk entsteht aus innerem Muß.
Wie Goethe sagt: Genieerlebnis und religiöses Erlebnis sind verwandt. Bindungen zwischen künstlerischen, wissenschaftlichen und religiösen Fähigkeiten schlummern nebeneinander.
Da ich seit der Hälfte meines Lebens als surrealer Maler tätig bin,

ist es meine Absicht, in diesem Schreiben Erklärungen für den Surrealismus durchklingen zu lassen.
Der Surrealismus mag ein neuerfundener Titel sein, dem wahren Sinn nach ist er genau so alt wie die Menschheit (und wird es auch bleiben).
Er ist keine Modeerscheinung.
Ich möchte ihn als mediale Kunst bezeichnen.
Es ist mir bekannt, daß darüber bereits unterschiedlich von Künstlern und Nichtkünstlern geschrieben worden ist.
Aber was ist neu? Was schon vollkommen?
Als Quellen für Surrealismus oder mediale Kunst dienen Träume, Visionen, Inspirationen, die dem Unterbewußtsein entstammen.
Ist das denn überhaupt genug, dieses innerhalb eines kurzen Menschenlebens eingespeicherte Wissen, um ein unsterbliches Kunstwerk zu schaffen?
Die Wunderkinder . . .
Es geht nicht darum, diejenigen zu überzeugen, die ohnehin nicht wissen wollen, die Angst davor haben es zu erkennen, weil diese Erkenntnis sie dann zwingen würde, ihr bisheriges Leben zu ändern.
Intellektfanatiker haben keine Ahnung, was in ihnen vorgeht, das Jahrtausende dauert! Ihr Bewußtsein ist zu beschränkt, ihre Handlungen unreflektiert. Sie tun so, als ob es außer dem Materiellen nichts gäbe. Maler, Bildhauer, Architekten, Forscher, Redner, Dichter, Musiker . . . sie sind da, um einen bestimmten Auftrag zu erfüllen. Zwischen ihnen besteht eine geistige Verwandtschaft, und sie sind keine zufällig zusammengekommenen Menschen.
Sie sind Missionare.
Es zählt zur medialen Kunst, wenn sich der Künstler bemüht, in den psychophysischen Bereich einzudringen und seine Länge, Weite, Höhe zu durchforschen.

Dort erlebt er diese kindlichen Neigungen, seine utopisch-erotischen Vorstellungen, ein Chaos und eine Flut von irrealen Bildern.
Dieser Bereich scheint eine Welt zwischen Traum und Wirklichkeit zu sein.

André Breton:
Surrealismus, reiner, physischer Automatismus, durch den man mündlich oder auf jede andere Weise den wirklichen Ablauf des Denkens auszudrücken sucht, ohne jede Kontrolle durch die Vernunft, jenseits jeder ästhetischen oder ethischen Überlegung ...

Noch besser drückt sich C. G. Jung aus:

Seine Schöpfung, seine Liebe, Wille.
Seine Feder schreibt Dinge, deren sein Geist mit Erstaunen gewahr wird. Das Werk bringt seine Form mit, was er dazu tun will, wird abgelehnt, was er nicht annehmen will, wird ihm aufgezwungen.
Während sein Bewußtsein fassungslos und leer vor dem Enormen steht, wird er überschüttet mit einer Flut von Gedanken und Bildern, die seine Absicht nie geschaffen hat und die sein Wille niemals hätte hervorbringen wollen. Er glaubt zu schwimmen, während eine unsichtbare Strömung ihn vorwärts trägt.
Selbst widerwillig muß er doch erkennen, daß in all dem sein Selbst aus ihm spricht, daß seine innerste Natur sich selbst offenbart und verkündet, was er seiner Zunge nie anvertraut hätte. Er kann nur gehorchen und den anscheinend fremden Impulsen folgend, fühlen, daß sein Werk größer ist als er, und darum eine Gewalt über ihn hat, der er nicht vorschreiben kann, er ist nicht identisch mit dem Prozeß der schöpferischen Gestaltung, er ist sich dessen bewußt, daß er unterhalb seines Werkes ...

Künstler bekommen genug — alles. Vorher nie geahnte Gedanken, schöpferische Ideen, unerwartete Inspirationen tauchen auf. Künstler wissen und sagen es, daß sie diese Erfindungen und

schöpferischen Werke nicht nach ihrer eigenen Weisheit geschaffen haben, sondern dank besonderer Kräfte. Diese Erfindungen und schöpferischen Werke des menschlichen Geistes kommen nicht von dem normalen Bewußtsein.
Sie stammen und fließen aus tieferer Quelle, Architektur, Musik, Dichtung, Werke, denen Künstler ihre ganze Liebe und ihr Leben gewidmet haben, sind in jedem Zeitalter von dem grauenhaften Zerstörungstrieb der Menschen vernichtet worden.
Von vielen hohen Kulturen sind oft nur Fragmente übriggeblieben, manchmal nur geheimnisvolle Erzählungen, die kaum ahnen lassen, wie hoch diese Kulturen entwickelt waren.
Von unserer heutigen Kultur, auf die wir so stolz sind, wieviel wird von ihr einmal übrigbleiben?
Und das Übrige? Zerstört es nicht die Zeit?
Einstmals haben mir solche Gedanken lange, schlaflose Nächte bereitet.
Wenn alles so ist, hat es dann einen Sinn, Kunst zu schaffen? Ich wollte nicht mehr malen.
Ähnliche Fragen habe ich mir bereits in meiner Frühkindheit gestellt; wäre es nicht möglich, mit Hilfe der immer schneller fortschreitenden Technik, die Klänge von Paganinis Geige, oder vor Jahrtausenden Gesprochenes, sogar Gedachtes, vom Kosmos wieder zu empfangen?
Wie, konnte ich mir nicht vorstellen, aber ich wollte damals daran glauben. Erst viele Jahre später, nach manchen Erfahrungen, erkannte ich die Richtigkeit dieser Phänomene, wie Hellsehen, paranormales Vorauswissen, Telekinese, Materialisation, Richtigkeit der Astrologie und Telepathie.
Haben von alldem die Religionen nicht schon vor Jahrtausenden gesprochen? Sind sie nicht (religiöse) Voraussetzungen?
So wie diese Tatsache der Telepathie, die die Wissenschaft erst seit kurzer Zeit, unfähig sie zu erklären, akzeptieren muß.
Die von der Wissenschaft gemachten Erklärungen für das Genie,

seine Natur und seine Werke sind gleichfalls nicht befriedigend genug.
Die Mystiker behaupten, daß das Bewußtsein sich vom Körper lösen und die Gedanken eines anderen Geistes lesen kann. Die Parapsychologie hat diese Möglichkeit untersucht.
Das menschliche Gehirn ist fähig, als Empfangsgerät oder Sender zu fungieren und somit von einem anderen Geist die Funksignale, Spannungen, Empfindungen, Stimmungen, Wünsche, Erfindungen, Angst sowie jedmögliche Ideen, künstlerischer oder anderer Art, zu empfangen.
Besonders in der Stadt wird die Klarheit unseres Bewußtseins, unseres Denkens und Fühlens, unserer Konzentration, von anderen fremden Schwingungen gestört. Wir werden oft abgelenkt und geraten in den Bannkreis eines fremden Gedankens. Dies beruht auf weitreichenden Funksendungen, deren Signale von Seele zu Seele gehen.
Oft tauchen gleiche Erfindungen, künstlerischer oder anderer Art, gleichzeitig an verschiedenen Orten auf. Der Grund hierfür ist, daß sich die auf dasselbe Ziel gerichteten Konzentrationen treffen. Auch ohne persönliche Kontakte können telepathisch Meinungen und Erfahrungen, sowie Fähigkeiten, magnetisch aufgenommen und ausgetauscht werden. Ja, ich behaupte sogar, daß sich auf diese Art Künstler, die in demselben Ort leben, gegenseitig befruchten.
Ein paar Beispiele: Die venezianische Schule, Renaissance, Niederländer, Jugendstil, Donauschule, usw.
Orte waren und sind magnetisch, sie ziehen die Gleichgesinnten, Begabten an.
Ich bin überzeugt, daß das Bewußtsein der Toten existiert.
Sie sind nur körperlich tot. Doch ihre, seit Jahrtausenden entwickelten Ideen und Erfahrungen sind im kosmischen Gedächtnis aufgehoben.
Zwischen diesen körperlosen Seelen und den Lebenden ergibt

sich somit eine telepathisch-prognostische Kommunikation, besonders dann, wenn es eine geistige Verwandtschaft zwischen ihnen gibt.
Ich kann nicht glauben, daß wir und unsere Zeitgenossen nur zufällig zusammengekommene Menschenseelen sind.
Die Zeit hat immer wieder gezeigt, daß die richtigen Menschen am richtigen Ort erscheinen.
Die höheren Seelen suchen begabte Medien, um durch sie zu wirken.
Die Künstler schaffen als Inspirierte höherer Wesen, sie sind somit begabte Empfangsstationen.
Die Ideen (für Museen voller Bilder, großer Bibliotheken voller Bücher und musikalischer Werke), sowie viele Erfindungen, stammen von namenlosen Schöpfern, nicht gerade von den uns bekannten.
Eine Flut von Berichten großer Künstler bestätigt meine Behauptung. Es hat keinen Sinn, dazu tausende von Beispielen zu schreiben, denn wie der berühmte englische Seher und Maler William Blake schon in seinem 18. Lebensjahr sagte:
„Ich fand sie blind. Ich lehrte sie sehen. Doch sie erkennen weder sich selbst noch mich."
Gott versprach seinem Volk: „Eure Greise werden durch Träume unterrichtet. Und Eure Söhne werden Visionen haben". (Joel 2, 28. Act. 2, 17)
Der berühmte Franzose *Lesage,* sieht in wiederholten Malen Leonardo da Vinci in seinen Träumen, der ihn aufforderte, „Du sollst Maler werden!" Von diesem Moment an, in seinem 35. Lebensjahr, bezeichnet er sich als Medium, und unterzeichnet die genialen Werke mit Leonardo da Vinci.
Bei Goethe war es ähnlich, ebenso bei der 1824 lebenden, russischen Schriftstellerin Kryschanowsaya, sie schrieb 40 okkulte Romane, die ihr ein materialisierter Inder auf telepathischem Weg diktierte.

Malen die Surrealisten, komponieren die Komponisten nicht genauso?!
Öfter werden die Ideen für ein Werk oder eine Erfindung im Traum gezeigt. Diese Art Träume sind verdichtete Ideen von höheren Seelen.
Goethe sagt: Die Gedichte machen mich — nicht ich sie. Ich habe meine Sachen geschrieben als Nachtwandler.
Raffael: Bevor er das Gemälde der sixtinischen Madonna anfing, hatte er „Glückstrahlendes" gesehen, wie er behauptete.
Mozart und *Tschaikowsky* komponierten ihre Werke im Schlaf.
Franz Marc: Aphorismen 1915.
Erkennet meine Freunde, was Bilder sind! Das Auftauchen an einem anderen Ort.

Es gibt, sagt *Sokrates,* da eine ideale Welt über und jenseits der stofflichen Welt, in jener andern Welt sind die Farben viel reiner und leuchtender als hier unten. Sogar die Berge, sogar die Steine haben einen üppigeren Glanz, eine schönere Durchsichtigkeit und sattere Farben. Die Edelsteine dieser niederen Welt sind die hochgeschätzten Diamanten, Karneole, Jaspisse, Smaragde und wie sie alle heißen — sie sind nur winzige Bruchstücke jener Steine dort „oben"; in jener Welt gibt es keinen Stein, der nicht kostbar wäre und an Schönheit jeden von unseren Edelsteinen überträfe.
Traum, Vision, Märchen sind Erinnerungen von denselben Welten, die Welten der Ungeborenen, Verstorbenen, der Engel, Dämonen, usw.
Sie enthalten tief verborgene symbolische Chiffren.
Mythen und Märchen sind verarbeitete Träume.
Religiöse Dichtungen verarbeiten traumähnliche Bilder. Als Beispiel möchte ich hier die Gärten der Hesperiden, die elysischen Felder, leuchtende Inseln in fernen Bereichen, paradiesähnliche Landschaften anführen. In allen Ländern sind solche bezeugt.
Es handelt sich hier zumeist um phantastische Landschaften,

erfüllt mit architektonischen Gebilden, leuchtenden Flüssen und Städten. (Vergl. Apocal. d. Johannes).
Im Ramayana wird von Gewässern, bedeckt von roten und goldenen Lotosblumen berichtet, aus denen seltene Edelsteine leuchten.
Solche Beschreibungen habe ich ziemlich spät gelesen und ihre Übereinstimmungen mit eigenen Erlebnissen und wiederholt gemalten Effekten staunend festgestellt.
Ähnliche Anschauungen finden wir in der Literatur des Hinduismus, des Buddhismus, des Islams und nicht zuletzt auch im christlichen Glauben. Nach Beschreibungen von Meskalinerlebnissen, Schizophrenie, oder auftretenden Halluzinationen scheint man eine ähnliche Welt zu sehen, in spontanen oder herbeigeführten Visionen. Was Hesekiel feurige Steine, leuchtende Früchte oder Blumen nannte, verbindet die Liebe und Leidenschaft zu funkelnden, glänzenden Edelsteinen. Sie sind nichts anderes, als intuitive Erinnerungen von der anderen Welt.
Wenn wir die, von den Künstlern geschriebenen Berichte lesen, fällt uns die Ähnlichkeit, tiefe Versunkenheit und Befreiung von der, durch die 5 Sinne geschaffenen physischen Welt auf, langsam verblassend und verschwindend, wiederauftauchend in einer anderen Realität, einem anderen Kosmos, der jenseits der grobstofflichen Welt liegt und wissenschaftlich gesehen auf völlig unerklärliche Weise existiert.

Wenn die Fenster der Wahrnehmung rein sind, schreibt William Blake, wird jedes Ding erscheinen, wie es wirklich ist, unendlich.

In jedem Zeitalter, überall, wurde von dieser visionerregenden Lehre Gebrauch gemacht. An ihr nähren sich nicht nur Künstler und Heilige, sondern alle Feinfühlenden.
Für die Menschen im fernen Osten ist es ein Bestandteil ihres Weltbildes. Im Gegensatz zum Westen.

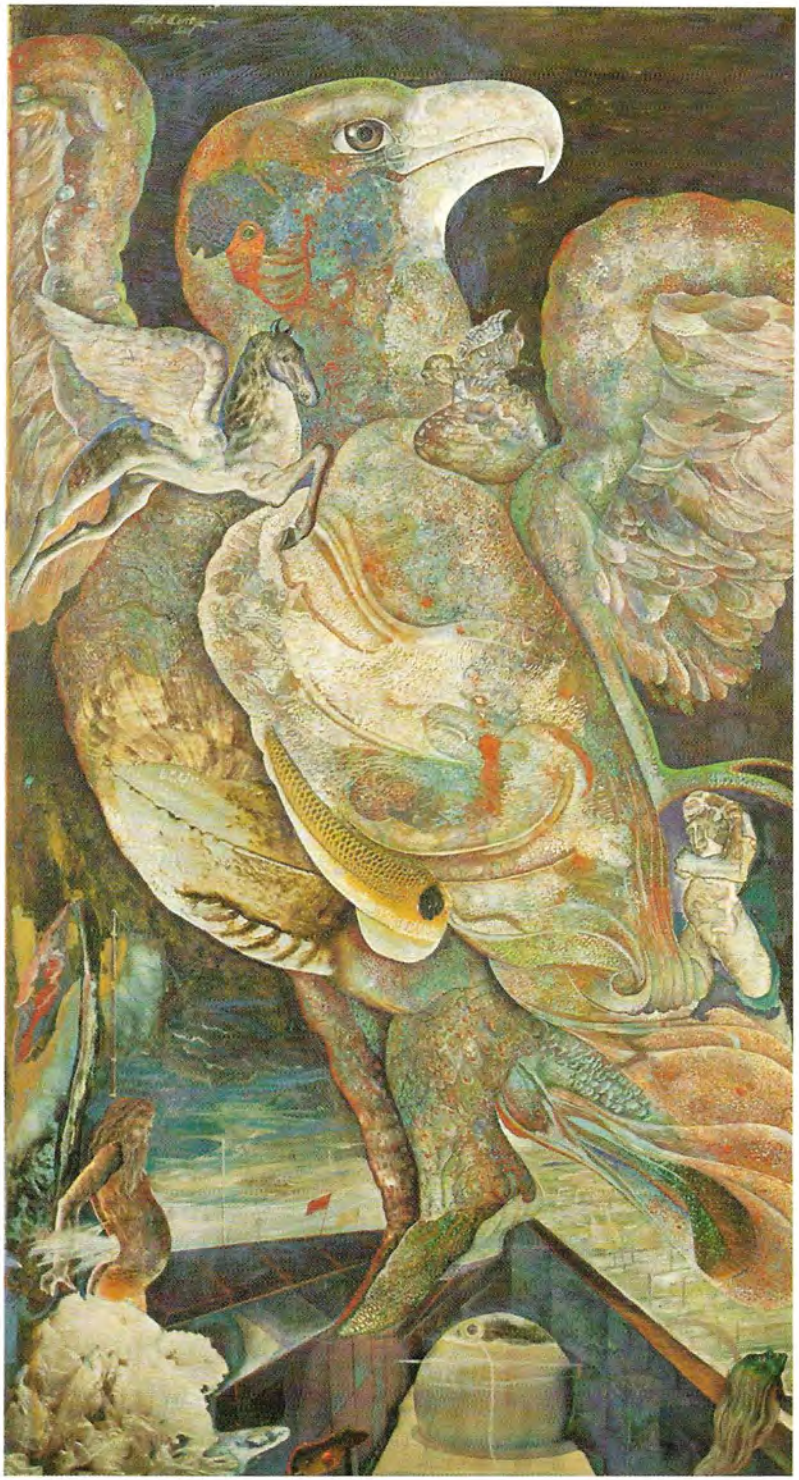
Typisch für unser Jahrhundert ist die allgemein verbreitete Belehrung, daß der Mensch ein höher entwickeltes Tier sei.
So werden Menschen zu Atheisten, sie wissen nicht, daß sie Ebenbilder Gottes sind, mit unsterblicher Seele.
Die wahren Künstler haben sich immer als Werkzeuge Gottes gefühlt. Sie sind überwältigt von dem ästhetischen Genuß, der ihnen in ihren Visionen vermittelt wird.
Das Gesehene muß festgehalten und anderen übermittelt werden.
Die kosmischen Urbilder müssen in der Kunst verdichtet werden.
Die Werke des Schaffenden, ob er der jenseitigen Welt bewußt ist oder nicht, sind magisch, machtgeladen; sie werden den mit ihnen in Berührung kommenden Beschauer ermahnen.
Sie wirken, sie sind rührend, sie sind ergreifend.
Sie rufen vielfältige Erinnerungen hervor.
Ohne Erinnerung, keine Vorstellung.
Nichts geht vom Unterbewußtsein verloren.
Die Gottheiten, Städte, Denkmäler mythologischer Art, des Altertums, Persiens, Indiens, Ägyptens, Mesopotamiens, der Azteken, Inkas, sowie die mythologischen Gestalten Apollos, der Venus, des Jupiters, usw., die wir als griechische Statuen bewundern, sie sind Abbildungen von den Erscheinungen, die die Künstler in ihren Visionen hatten.
In verschiedenen Zeiten und Orten haben die Künstler dasselbe Bild immer wieder wiederholt.
Die Ähnlichkeit des sumerischen Halbgottes Gilgameschs mit dem griechischen Herkules, die der gotischen Türme und Minarette – gemahnen sie nicht an Bezüge, die vor uns und über uns stehen?
Die Künstler haben sich diesen Werken gewidmet, bemüht, sie wahrheitsgetreu wiederzugeben.
Sie finden Genugtuung im Schaffensrausch ihrer Werke.

Die Kunstwerke wurden nur von gottesfürchtigen Menschen geschaffen, sowie in frühchristlichen Zeiten, als auch in verschiedenen anderen Orten und Zeiten. Ihre literarischen und künstlerischen Werke mit Namen oder Datum zu versehen, fanden sie nicht der Mühe wert. Sie wußten, daß ihre kurze Lebensspanne nichts als ein Aufflackern des großen, unendlichen Lebens war, daß die Wahrheit kein persönliches Eigentum ist, sondern zeitlose Gültigkeit hat, und deshalb nicht den Stempel eines Persönlichen tragen kann.
aus *Paramahansa Yogananda, „Autobiographie eines Yogie".*

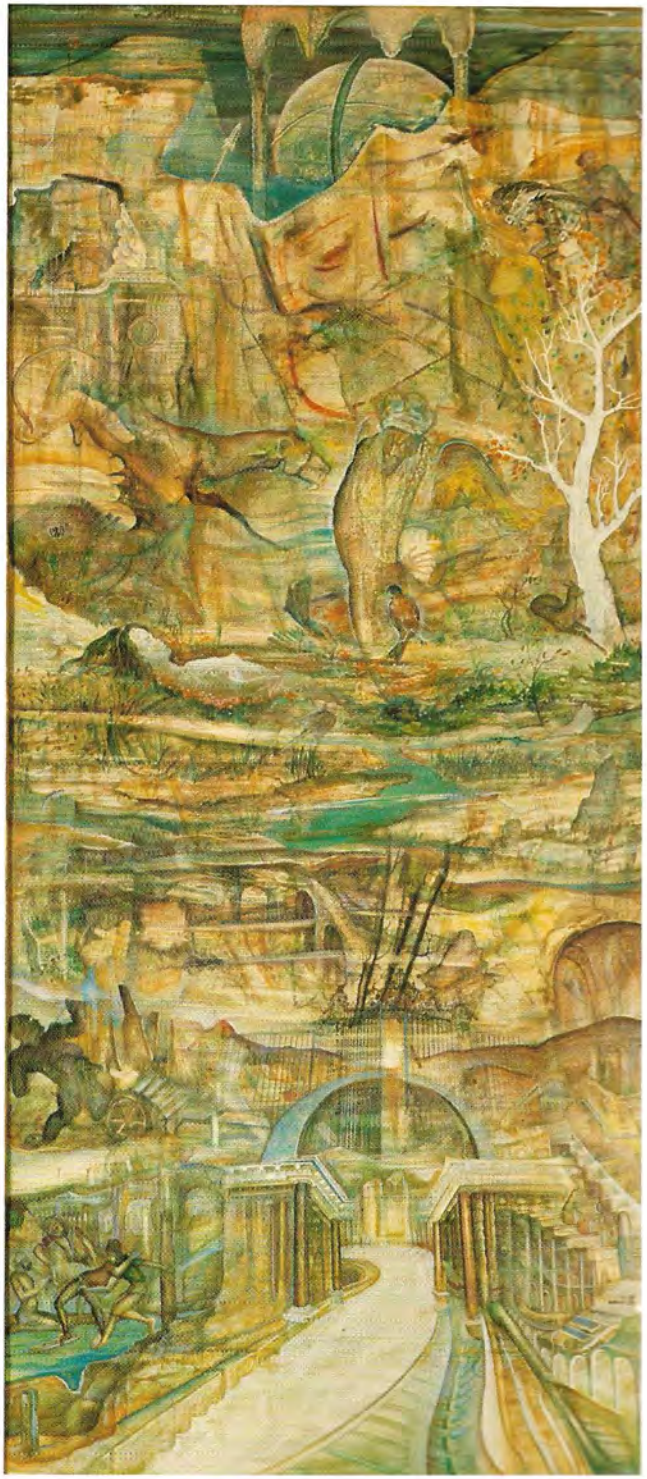
Die Kunst zu offenbaren, und den Künstler zu verbergen, ist der Zweck des Kunstwerkes.
Wenn das Kunstwerk nur mit Persönlichem ausgedrückt wurde, handelt es sich weniger um Kunst, eher um eine Sichzurschau-Stellung.
Das Ich ordnet sich unter ein höheres Gesetz und löst sich selbst auf, um einer höheren Wahrheit und Macht zu dienen. Es scheint nicht mehr zu existieren, aber existiert doch. Mit erweitertem Bewußtsein fühlt man Gottes Gegenwart und Macht in sich.
Diese schöpferische Metaphysik, das Geschenk Gottes, hebt den Künstler, den immer Suchenden, über sich selbst hinaus, um seine Botschaft zu übermitteln.
Diese Botschaft ist an jeden Menschen gerichtet. Aber nur wenige sind fähig, die vermittelten Symbole in ihrer Wertigkeit zu schauen, wenige sind bereit ihren Forderungen zu genügen. Die Mehrzahl der Betrachter hat weder Interesse noch die Absicht zu echtem Verständnis vorzudringen.
Sie werden sich mit der Oberfläche begnügen.

2. *Der Leidtragende*
1964 Istanbul – Wien
Bleistift auf Papier 60 x 60
im Besitz des Künstlers

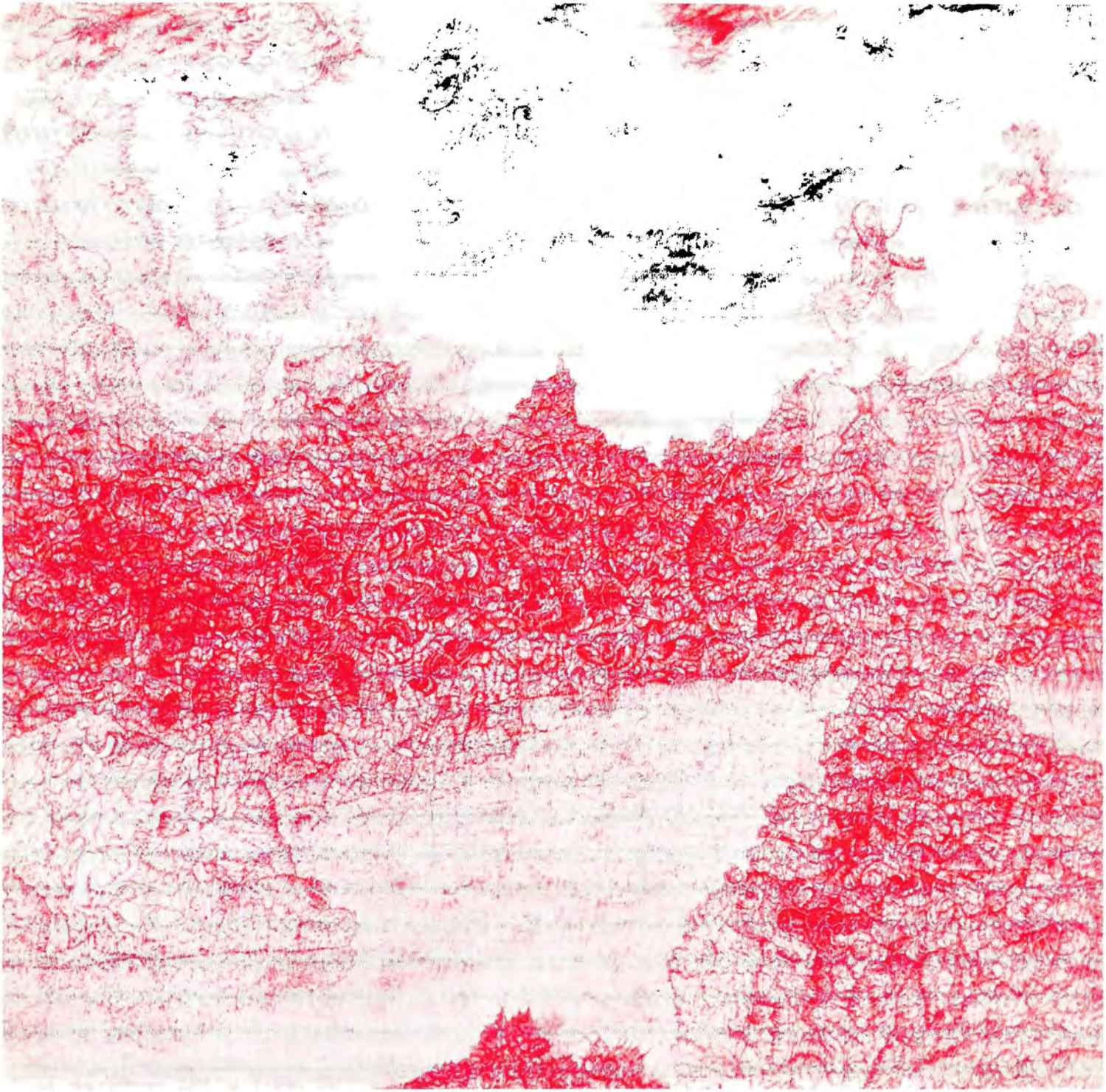
3. *Planet des Stieres*
1963 Istanbul
Radierung 12,5 x 18,5

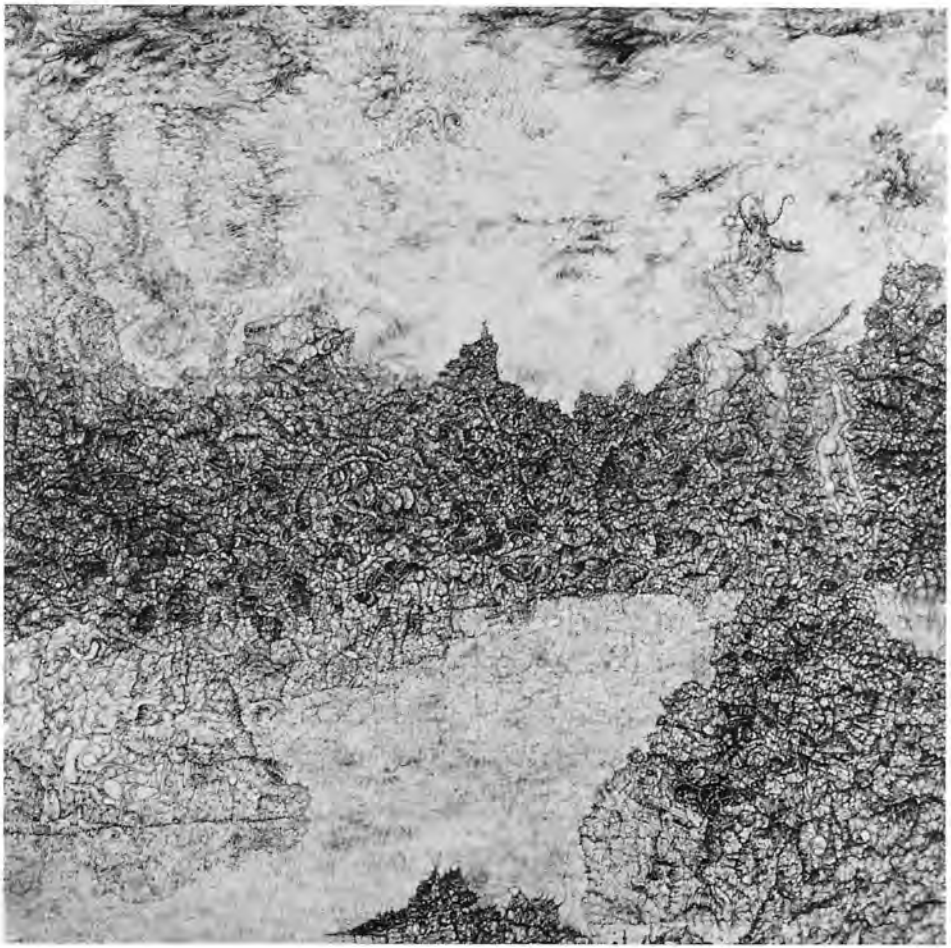


4. Der Wächter des Jenseits
1973 Wien
Aquarell-Tempera auf Papier
Besitz Reinhold Sonn, Deutschland



5. *Leylâ und Mecnun*
1967–1970 Wien
Aquarell auf Papier 190 x 75
im Besitz des Künstlers





6. *Scheidung des Lichts von der Finsternis*
1962 Istanbul
Bleistift auf Papier 10 x 10
Besitz Russel Roberts

7. *Erdenmutter*
1973 Wien
Radierung 17 x 23

8. Totenreich
1962 Istanbul
Bleistiftzeichnung
Besitz Russel Roberts

9. *Die Urzeugung*
Zweifel des Fleisches
1963–1964 Istanbul
Bleistift auf Papier 25 x 25
im Besitz des Künstlers

10. Musizierender Dämon
1972 Wien
Radierung 17 x 32

11. Astralarchitektur
1962 Istanbul
Tusche auf Papier 22 x 22
im Besitz des Künstlers

12. Entstehungsfortgang
Weiterweben, wachsende Schöpfung
1964–1965 Istanbul–Wien
Bleistift 8 x 15,5
im Besitz des Künstlers

13. Schicksal
1962 Istanbul
Bleistift 8 x 5
Besitz Russel Roberts

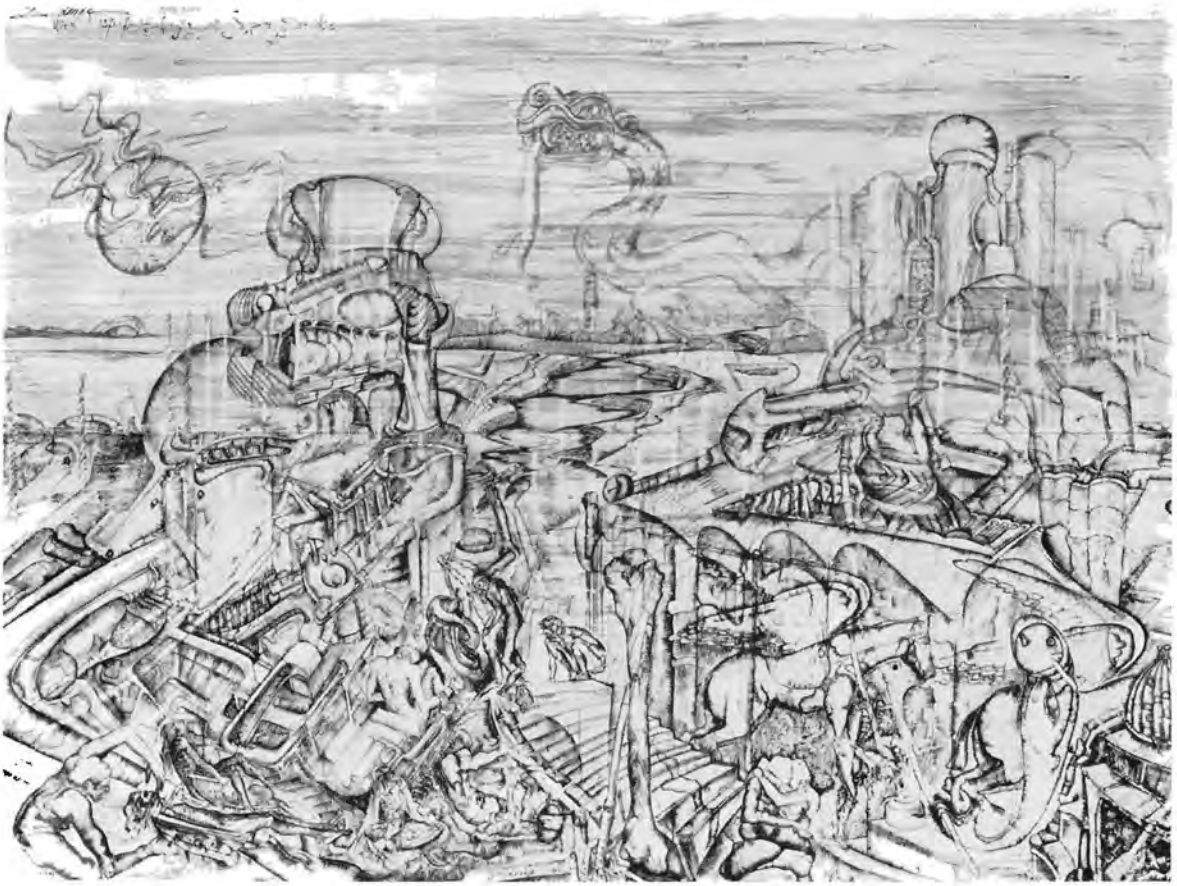
14. Mutter und Kind
1973 Wien
Radierung

15. Fliegen in den Erinnerungen
1965 Wien
Aquarell auf Papier 44 x 58
Besitz Peter Hierzenberger

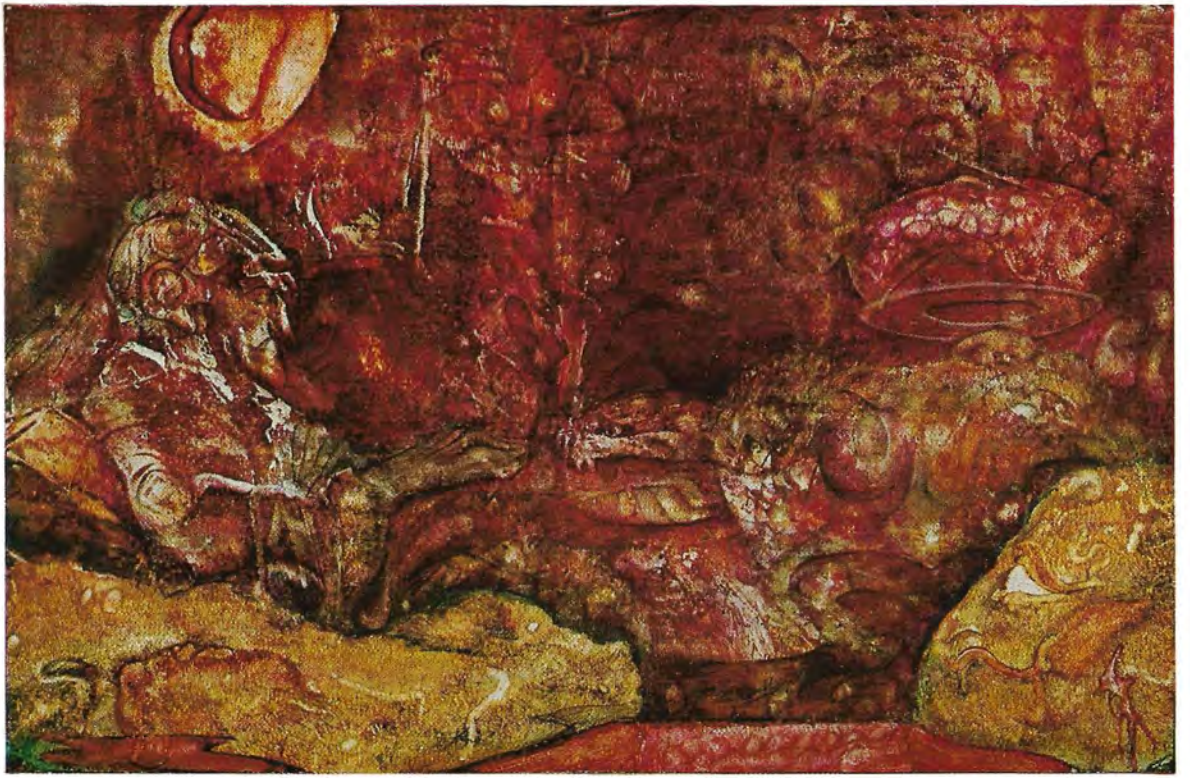
16. Mutter und Kind im Fluß
1973 Wien
Aquarell auf Papier 19 x 42
Besitz Maria Sonn, BRD

17. *Fest des Pferdes*
1972–1973 Wien
Öl auf Karton 40 x 58
im Besitz des Künstlers

18. Fest des Pferdes
1971 Wien
im Besitz des Künstlers
Tusche auf Papier 80 x 60



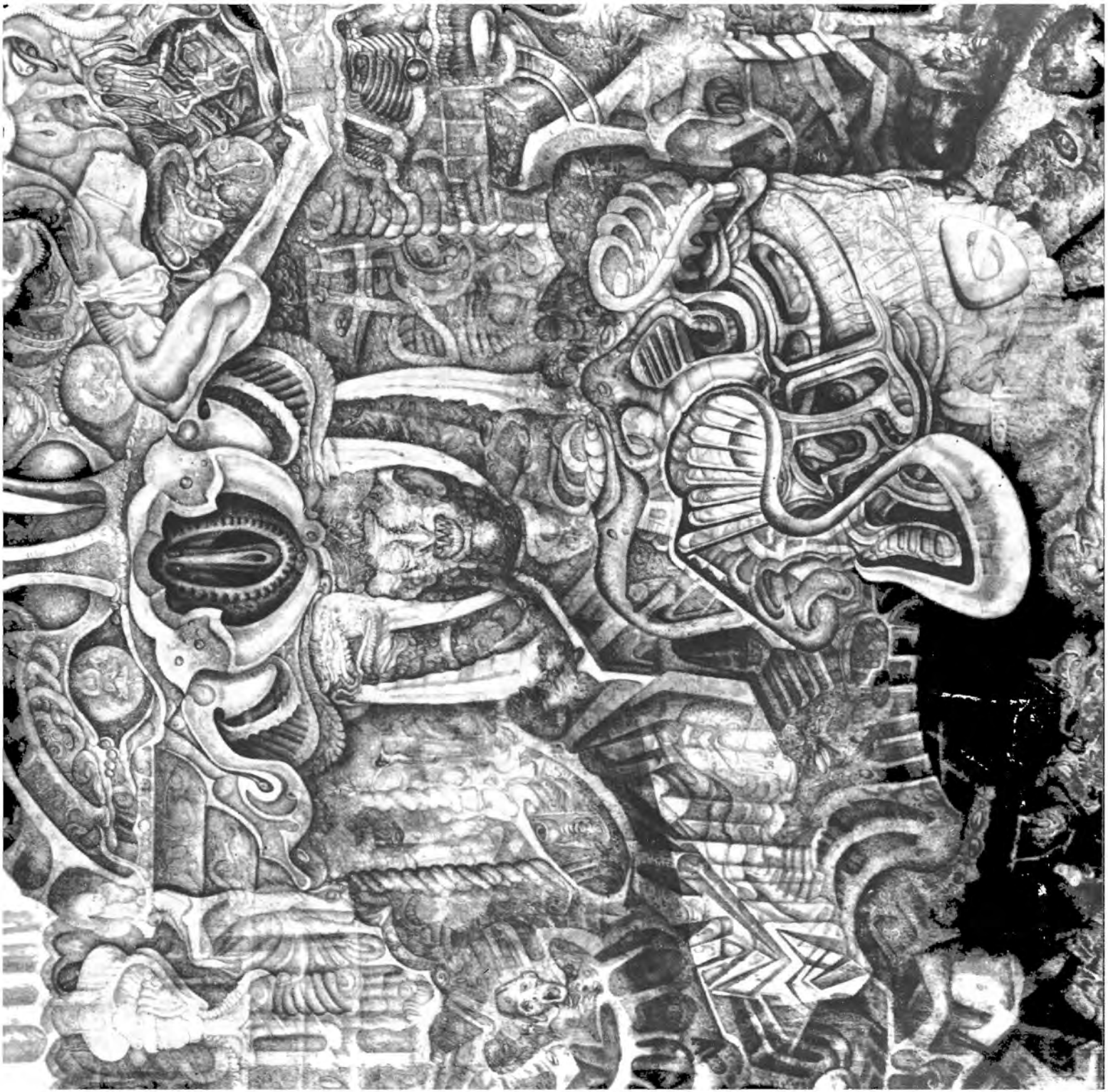
19. Die schlangenregierte Stadt
1971 Wien
Tusche auf Papier 60 x 80
im Besitz des Künstlers



20. *Charons Höllenfahrt*
Reise ins Unbewußte
1964 Wien
Öl auf Holz
im Besitz des Künstlers

21. *Familie im Regenbogenland*
1973–1974 Wien
Öl auf Karton 45 x 82

22. *Von dort sieht man es . . .*
1964—1965 Wien
Bleistift 34 x 82
im Besitz des Künstlers



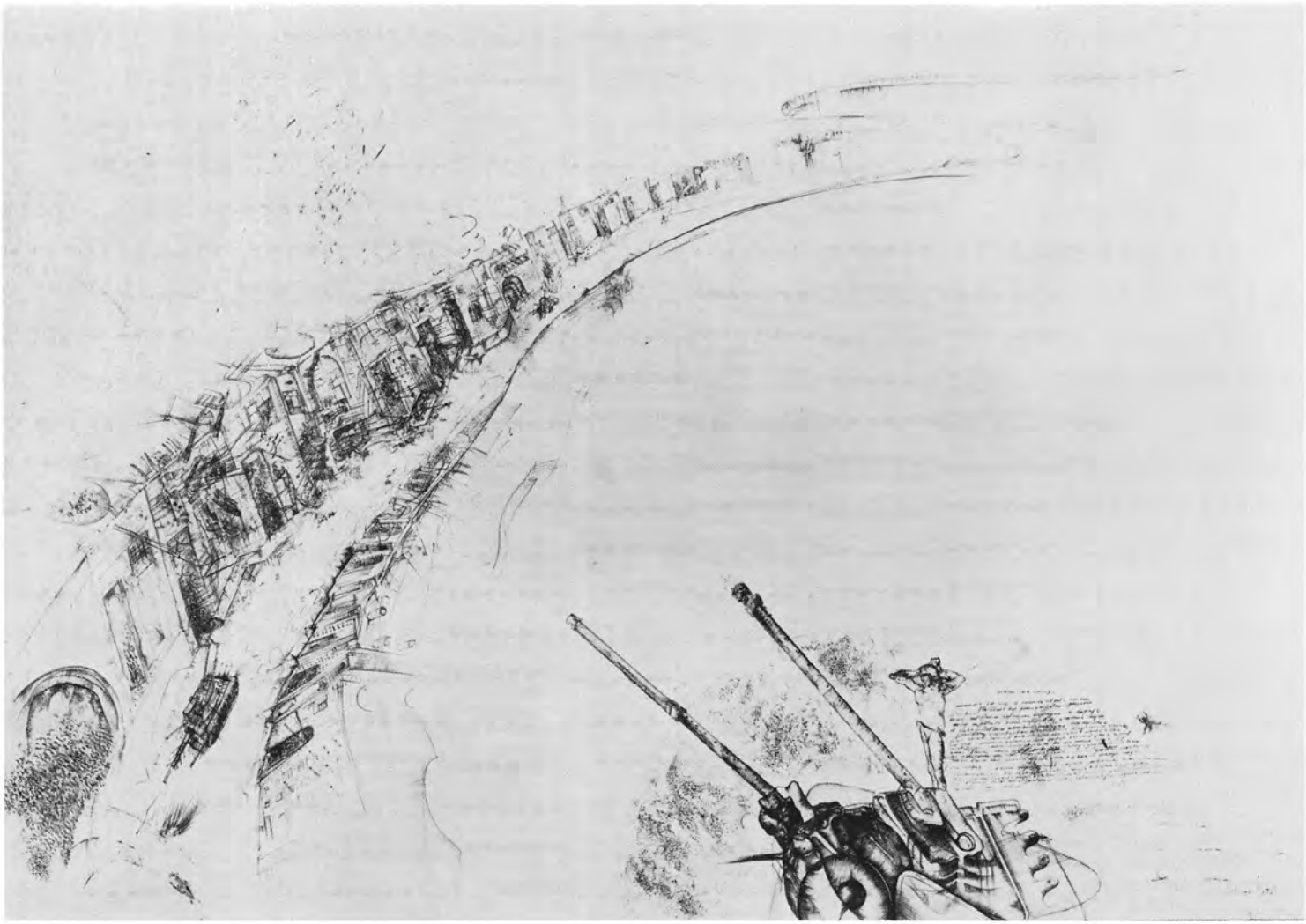
23. *Evolution*
1966 Wien
Öl auf Holz 45 x 55
im Besitz des Künstlers

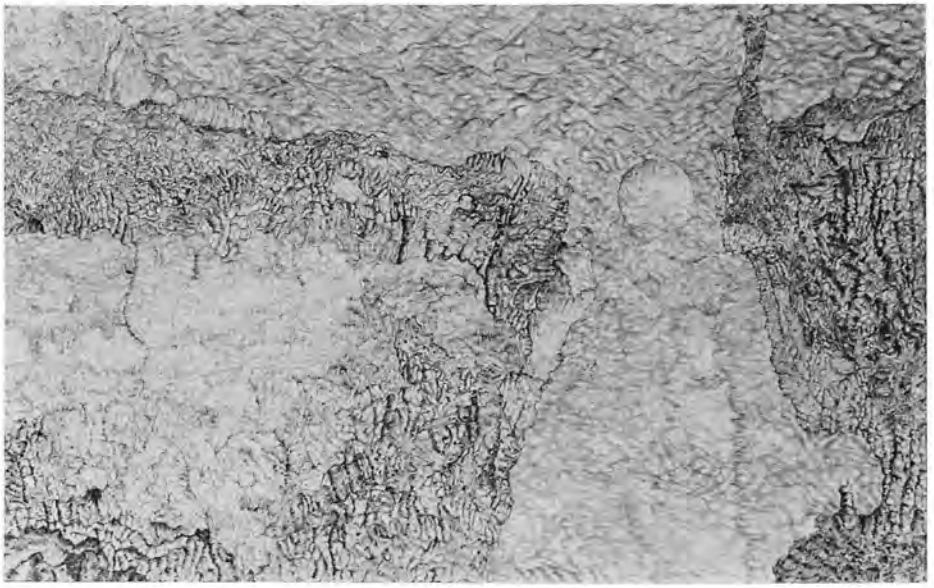
24. Stier
1972 Wien
Mischtechnik 30 x 50
im Besitz des Künstlers

25. *Ausbruch*
1963 Istanbul
Bleistift 20 x 14
im Besitz des Künstlers

26. *In Erwartung des Ausbruchs*
1962–1963 Istanbul
Bleistift 17 x 32
im Besitz des Künstlers

27. *Schrecken der Intuition*
1971 Wien
Tusche auf Papier 50 x 70
Besitz Roland Strohhäcker, BRD



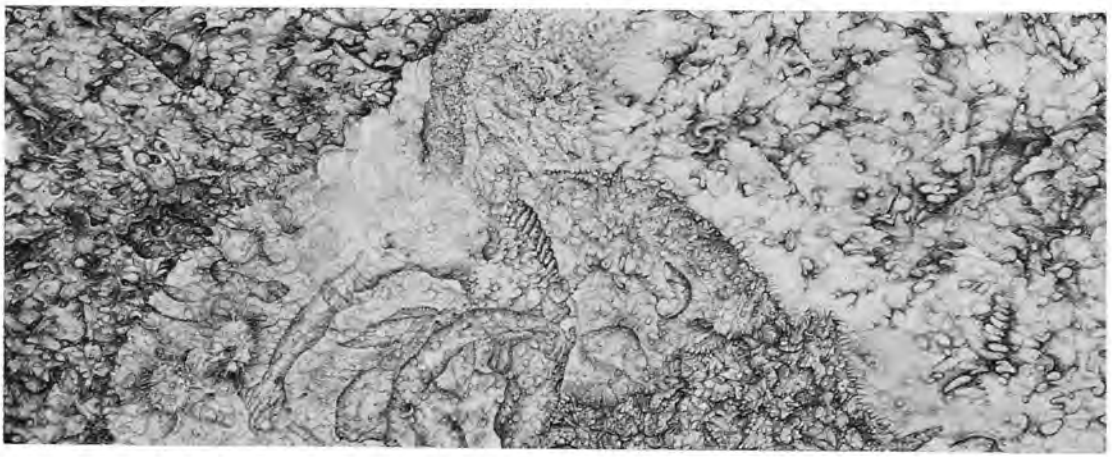


28. Berglandschaft
1963–1964 Istanbul
Bleistift auf Papier
Originalgröße

29. Der Glücksjäger
1973 Wien
Radierung 14 x 9

30. Das Gesicht
1961 Istanbul
Tusche 6 x 11
im Besitz des Künstlers

: *Kosmos*
:-62–1963
Bleistift auf Papier, Originalgröße
Besitz Rusell Roberts



32. *Menschwerdung*
1962–1963 Istanbul
Bleistift auf Papier
Originalgröße
im Besitz des Künstlers

33. Ich will nur zu Dir
1962–1963 Istanbul
Bleistift, Originalgröße
im Besitz des Künstlers

34. Die Säulen des Himmels
1962–1964 Istanbul
Bleistift 40 x 21
im Besitz des Künstlers

35. Weg der blauen Wolken
1967 Wien
Öl auf Holz 35 x 85
Besitz Dr. Conrad Lester, Wien

36. Auftauchendes Atlantis
1973 Wien
Aquarell-Tempera auf Papier 28 x 37
im Besitz des Künstlers

37. *Der Unbesiegbare*
1972 Wien
Radierung 55 x 35

Der Künstler im Atelier mit Familie

Die Sechzigerjahre waren eine schlimme Zeit für mich. Nach häufigem Versagen gelang es mir endlich, mein Gymnasialstudium abzuschließen. Dies hatte seine Gründe: Ich habe, um mein Studium zu finanzieren als Musikant, Buchbinder, als Tischler und Buchdrucker mein Geld verdient.
Die Eltern verlangten von mir, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Ein Studium war ihnen daher unerwünscht. Nach dem Studium erhielt ich den Einberufungsbefehl zum Bundesheer. Meine Bildung war noch zu ergänzen: ich sollte lernen, auf schnellste und modernste Art andere Menschen zu töten. Ich tat alles, um meine Einberufung hinauszuzögern.
Der von mir eingeschlagene Weg zur Malerei ist ohne meine intensiven Traumerlebnisse nicht ganz verständlich. Seit meiner Kindheit verschmolzen für mich Traumwelt und physische Welt. In meinen Träumen erhielt ich Antwort auf viele sonst unbeantwortet gebliebene Fragen. Die Träume waren mein Lehrmeister.

1961

An der Ecke einer langen, breiten Straße stand ich mit prophetenhaftem Blick und Haltung, meine Haare und Bart waren sehr lang; von der Linken her näherten sich in endloser Reihe kleine Mädchen aus vielen Nationen. Sie zogen an mir vorüber, küßten meine Hände und berührten meine Haare mit ihren Gesichtern, ehrfurchtsvoll, in ihren Händen die eigenen Fahnen haltend. Dieser Traum hat mir geoffenbart, daß sich vieles in meinem Leben ändern würde. Aber erst nach vielen Jahren erkannte ich meine Aufgabe.
Mein intuitives Wissen wuchs. Ich war früher Musiker, bin aber immer zwischen Klang- und Farbenwelt hin- und hergependelt. Doch war die Malerei immer mehr in den Vordergrund meines Interesses getreten. Ich bestand bald darauf die Aufnahmeprüfung an der Akademie in Istanbul als Bester.
Am Anfang habe ich wie ein Hungriger Biographien und Bilder

von verschiedenen bekannten Künstlern angeschaut und gelesen.
Wie alle meine Kollegen dachte ich, daß ich etwas ganz Neues finden müßte, um als Künstler zu zählen.
Aber in den paar Wochen, in denen ich tausende von Bildern verschiedener Kunstrichtungen angeschaut habe, dachte ich, sie haben mir gar nichts mehr übriggelassen.
Ich habe Malen nicht mit Aktzeichnen oder gegenständlichem Zeichnen angefangen, sondern mit der organischen Struktur. Schmetterlinge, Kristalle, gepreßte Pflanzen und Blumen, Steine und Baumrinden habe ich immer wieder gezeichnet.
Es war anregend, großartig, bis sie mir so vertraut geworden waren, daß ich bis in ihre innerste Struktur schauen konnte.
Nachher habe ich lange Zeit mit dem Mikroskop verschiedene Bakterien studiert; ich wollte immer tiefer dringen.
Was in mein Blickfeld eintrat, löste sich in Ornament auf.
Es war alles Ornament.
Diese organischen Strukturen, Mikrokosmos, Makrokosmos, Kristalle, Bäume in Wäldern, Häuser in der Stadt, Menschen in der Menge, sie bildeten immer eine Ornamentik.
Für den ornamentfreudigen Osten ist seine ungeheure künstlerische Intensität verbunden mit religiösen Vorstellungen.
Die heutige Kunst ist durch Maschinen von ihrer eigenen Vergangenheit getrennt. Sie ist wie ein Haus ohne Grundmauern, ein Baum ohne Wurzeln.
Gefühle, Gedanken, Glaube, Vorstellungen, Armut, Haß, Liebe — ich wollte sie mit den geeigneten Farben und Strukturen darstellen.

Farben sind die lebendige Sprache des Lichts. Rot symbolisiert die Leidenschaft, Blau die Mystik und reine Gefühle, Grau Armut, Schmutz, manchmal Entsagung, violett Melancholie.
Ein weiterer Traum ließ mich einen Himmel, erfüllt von ungewöhnlicher Architektur erkennen. Sie war nicht starr: Effekte aus gesammeltem Licht, durchglühten Formen von niegeahnter

Vielfalt. Plätze und Bögen bewegten sich, atmeten, formten sich schließlich zu gewaltigen Füßen, die über alles hinwegschritten, ohne zu zerstören.
Ich versuchte sofort nach dem Traum das Geschehene zu zeichnen.
Weitere und ähnliche Träume folgten. Mit ihnen entdeckte ich meinen Stil.
Ein Jahr später kam Professor Anton Lehmden an die Akademie in Istanbul zu einer Gastprofessur. Wir wurden miteinander bekannt. Professor Lehmden sah meine Bilder. Er teilte mir mit, daß man in Wien auf ähnliche Weise male, und benannte die Stilrichtung derselben „Wiener Schule".
Er versprach mir, mich nach Wien zu holen.
Es vergingen Jahre. Ich gedachte des Versprechens nicht mehr, als ich eines Tages ein Schreiben von Professor Ernst Fuchs erhielt, das ungefähr folgenden Inhalt hatte:

Lieber Herr Deneç!
Ich habe bei meinem Freund, Herrn Prof. Anton Lehmden einige von Ihren Zeichnungen gesehen. Ihre Arbeiten haben mich sehr beeindruckt, vor allem der Ähnlichkeit mit der Wiener Schule wegen.
Sie müssen unbedingt nach Wien kommen. Sie können in meiner Galerie ausstellen und kostenlos bei mir wohnen.

Der Brief erweckte alle meine Lebensgeister. Wenig später erhielt ich eine Bahnkarte zugeschickt.
Mit einer Mappe voller Zeichnungen kam ich 1964 nach Wien.
Ich fühlte sofort, daß ich dieser Stadt verbunden bleiben würde, wie sehr auch die Erinnerung an die Schönheit Istanbuls, an die majestätische Weite des Marmarameeres, das so klar und lieblich lockte, andernfalls auch wieder so gewalttätig sein konnte, mich an meine ferne Heimat mahnte.
Mir fehlte hier die andersartige Musik meines Herkunftslandes, die zahlreichen religiösen Manifeste, Ringkämpfe, die vielen

wunderbaren Bauten, die von Felsenhäusern bis zu den Minaretts der zahlreichen Moscheen reichen. Ich sehnte mich nach den strahlenden Sonnenuntergängen am Meer, nach Märchen, Teppichen, Keramiken, die seit den Hetiten bis heute leben. Meine Heimat ist ein Land, durchsetzt von Kulturen, deren Bruchstücke wahllos durcheinandergewürfelt sind und sich ergänzen.
Ich bin glücklich, in diesem Land geboren worden zu sein. Wie ein Schmelztiegel hat es immer schon alle kulturellen Strömungen nach Ost und West vermittelt. Hier war jedem Denken Raum gegeben, fand alles Menschliche eine Heimat. Europa blickte Jahrhunderte lang nach dem Osten: aus dieser Wurzel strömte der Ursprung der Renaissance. Ich zweifle, daß sie die letzte dieses Kontinents sein soll.
Ich könnte viele Beispiele der Befruchtung Europas durch den östlichen Nachbarkontinent anführen. Die Ähnlichkeit der islamischen Miniaturen mit der mittelalterlichen Buchmalerei, die Ähnlichkeit der Minaretts mit den gotischen Türmen usw., und die 5000 Jahre alte mesopotamische Mythologie und Bildhauerkunst (Gilgamesch – Herkules) mit der der alten Griechen; und eben von den Griechen wurde ganz Europa beeinflußt. Das letzte davon ist die Beeinflussung der Moderne. Die versunkenen Kulturen wirken fort, verändern sich am Rand des Bewußtseins, wie am östlichen Rand Europas.

1964 als ich nach Wien kam, war ich wie ein vom Kloster entlassener Schüler. Ich war einer der vielen Einsamen.
Ich war ein bißchen besser daran, weil ich damals die Bewunderung hatte von dem 10 Jahre älteren Ernst Fuchs, dessen Kunst auch ich schätzte. Und gelegentlich besuchte mich Anton Lehmden.
In den ersten 9 Monaten habe ich eine Zeichnung gemacht „Von dort sieht man es". Den Winter verbrachte ich ohne Kohlen und mit wenig Nahrung, und das einzige kleine Fenster lag sehr hoch, und spendete wenig Tageslicht. Die ganze Zeit war ich sehr

einsam, außer dem kurzen wöchentlichen Besuch von Fuchs habe ich niemand getroffen.
Für die Ausstellung wollte ich die Zeichnung unbedingt zu Ende bringen.
Durch meine körperliche Schwächung geriet ich in den Angriff von übersinnlichen Mächten.
Ich war täglich 5–6 mal plötzlich müde; es war ein Drang, der mich ins Bett zog; ich war wie versteinert, kaum fähig zu laufen oder zu schreien; ich verspürte ganz deutlich die Begegnung eines unsichtbaren weiblichen Wesens, das sich mir immer wieder und auf völlig vertraute Weise annäherte.
Dieses Wesen nun hegte Gemeinschaft mit mir und zwang mich immer wieder und auf völlig unmißverständliche Art zur Arbeit. Ich mußte mich zur Arbeit bequemen, obwohl ich vor Müdigkeit dazu kaum fähig war.
Meine Ängste steigerten sich, ich war hilflos, konnte mich von ihnen nicht befreien. Dieser Zustand dauerte an, bis das Bild fertig war. Ich erlebte in diesen Monaten alle Ängste und Nöte einer gequälten Existenz.

In dieser Lage schrieb ich einem Freund, einem Seher, der mich über verschiedene Arten von Dämonen und andere körperlose Wesen aufklärte.
Er teilte mir mit, daß es Wesen gäbe, die Begabte zu beeinflussen suchten, um durch sie ihre eigene Welt den Menschen sichtbar zu machen.
Ich arbeitete trotz allen Hindernissen weiter. Es gelang mir bald, einige gute Bilder fertigzustellen. Ich war ehrgeizig und hoffte Anerkennung zu finden und so vielleicht auch meine finanzielle Lage zu verbessern.

Schon meine erste Ausstellung brachte mir ungewöhnlich gute Kritiken ein. Man hat genug darüber gesprochen. Aber auf den Verkaufserfolg mußte ich vorderhand noch warten. Ich machte

die überraschende Entdeckung, daß Sammler meist nicht nach Bildern, sondern nach berühmten Namen aus sind. Auch habe ich gesehen, daß manche Kollegen, um sich einen Namen zu machen, kunstlose Bilder unter lautem Marktgeschrei herstellten. Mit Hilfe von halbgebildeten Kunstkritikern bildeten sie eine Herde, in der sie nichts zu befürchten brauchten.

Es fällt mir der berühmte Verbrecher von Herostrat ein, der den Artemis-Tempel anzündete, um die Nachwelt auf seinen Namen aufmerksam zu machen.
So sind auch in unseren Tagen Scharlatane am Werk, die nicht durch ihre Kunst, sondern durch ihre Skandale berühmt zu werden suchen, und der ehrlichen Kunst den größten Schaden zufügen.
So wie diese Leute berühmt gemacht werden – gleichsam über Nacht – auf eben diese Weise geraten sie wieder in Vergessenheit.
Die „objektive" Kritik meiner Zeitgenossen bekam ich bald zu spüren.
Für dieselben Bilder, die bei meiner ersten Ausstellung gelobt und bis in den Himmel erhoben worden waren, erhielt ich anläßlich meiner zweiten Ausstellung von denselben Zeitungen, die ursprünglich voll des Lobes gewesen waren, die schlechtesten Kritiken.
Ich konnte dennoch einige Blätter verkaufen. Die weniger Begabten wollten die Mittel für die Existenz mit mir nicht teilen.
Es war schwer für sie, außer sich einen Künstler, der noch dazu jünger war als sie, zu akzeptieren. Ich war allein . . .

1967
Im Traum sah ich Jesus Christus, mit Kaftan und Turban bekleidet, mit heller Haut und schwarzem Bart, strahlend; auf seiner linken Seite stand ich mit derselben Kleidung, auf seiner rechten Seite eine Frau mit schwarzen Zöpfen, auf meiner linken Seite eine ähnlich aussehende Frau, kniend.

Hinter uns war mein Haus; Christus zeigte mit der Hand auf eine vor uns liegende große glühende Sonne, und ich hörte, ohne daß er etwas sagte, seine Worte in mir: „Willst Du mit mir hingehen?"
Meine Antwort war: „Ich möchte so gerne, aber ich kann meine Bilder nicht verlassen. Ich muß malen."
Rechts und links waren nackte, sich quälende Menschenmengen.

Nächster Tag, 2. Traum
Ein Engel führte mich durch eine orkusartige Höhle. Viele Menschen wurden hier gequält. Wir durchschritten sie. Außerhalb dieses unseligen Bereichs zeigte mir der Engel ein schönes kuppelüberwölbtes Grab. Es war frisch ausgehoben worden und ich fühlte plötzlich, daß es für mich bestimmt worden war. Ich flüchtete aus dieser Grabstätte, bis ich einen Grasstreifen erreichte, dessen Ende ich nicht abzusehen vermochte. Ich sah Gott und Christus, beide auf Pferden. Ich küßte die Füße der Pferde und bat mit Tränen um mein Leben. Ich wollte mein Werk vollenden. Ich wollte auf meine Erwartung weltlicher Freuden verzichten.
In der nächsten Nacht schaute ich den Himmel.
Er glich einem goldenen Schiff, in dem die Verstorbenen mit leuchtenden Körpern und Gewändern reisten. Das Schiff durchfuhr einen schmalen Kanal, der beiderseits von Menschenmengen in farbenfrohen Kleidern umsäumt war. Das darauffolgende Erlebnis war kein Traum mehr.
Ich habe Landschaften, Berge gesehen mit Regenbogenfarben, unbeschreiblich wunderbar, es war nicht kalt, auch nicht warm; unter mir war Wasser, bei dem man bis auf den Grund blicken konnte. Ich möchte nicht weitererzählen, mein Wortschatz ist nicht ausreichend. Ich spürte, daß ich keinen Körper mehr hatte. Ich war viel leichter als eine Feder – schwebte langsam hin und her. Mir war bewußt, ich war tot.
Ich war in dem irdischen Leben nicht glücklich, aber ich wollte weiter malen und glücklich werden, und ich habe Gott im-

mer wieder gebeten, mich zurückzugeben. Ich war begabt, aber ich hatte nicht genug geschaffen. Ich war voller Schmerz, und ich wollte zurück, zurück . . .
Ich war voller Bewußtsein und Erinnerungen.
Dann sah ich meinen toten Körper unter mir im Bett liegen.
Ich kehrte in ihn zurück, und erwachte plötzlich.
Dies war eine Astralreise.
Ich bin seither manchen Verwirrungen äußerlicher Art zum Opfer gefallen. Ich dürstete nach dem Leben und ich habe meinen Lebensdurst nicht immer beherrscht. Ich vergaß mitunter meine Eingebungen, wie man gute Vorsätze vergißt. Meine Konzentrationskraft und mein Arbeitswille sowie die Hoffnung, Großes zu vollbringen verlor ich allmählich. Ich hatte mich allzusehr an ein weltliches Denken verloren, dabei fühlte ich mich verlassen. Damals begann eine Sehnsucht, mir das Verlorene bewußt zu machen.

Ich besann mich meiner frühen Kindheit, meiner Eltern und der ersten Zeichenversuche. Ich sah wieder jenen verhängnisvollen Buntstift vor mir, den ich als Dreijähriger mir heimlich angeeignet hatte.
Obwohl ich noch nie so etwas in der Hand gehalten hatte, war es mir bewußt, daß ich damit umgehen konnte – ich habe die Farben geliebt.
Ich sah die Augen aller meiner Lieben auf mich gerichtet, als ich, gedrängt von meinem Gewissen, den Zeichenstift aus meinem Pullover hervorzog, das schmerzliche Gesicht meines Vaters, der sich aus Leid um mein verfehltes Tun seine Hand an einem zersprungenen Glasfenster verletzte. Ich habe seither niemandes Gut angerührt.
Am nächsten Tag kaufte mein Vater Papier und Bleistift.
An meine erste Zeichnung kann ich mich noch immer erinnern. Ein Mann, Pfeife im Mund, mit meinem heutigen Aussehen – gekonnt akademisch gezeichnet.

Die Freude darüber konnte man meinem Vater ansehen.
Und ich kann mich noch an jene zahllosen, regenbogenfarbigen Strahlen erinnern, die sich aus dem Licht kristallisierten und auf mich herabregneten.
Und ich fragte öfter meine Mutter: „Siehst du nicht die kleinen Gestalten?" Sie diskutierten mit besonders hohen Stimmen, so daß ich den Wortlaut nicht verstehen konnte.
Wie kam es, daß die anderen das, was ich geschaut habe, nicht wahrnehmen konnten? Wer waren sie, woher kamen sie, diese Wesen?
Damals hat meine Familie für meine seherischen Fähigkeiten Verständnis gezeigt, vielleicht hat man mich sogar bewundert. (Ich kann mir vorstellen, daß in Europa ein Mensch mit solchen außergewöhnlichen Fähigkeiten vielleicht für geisteskrank erklärt wird).

Mit solchen Erinnerungen kamen mir auch die alten Märchen meiner Heimat wieder in den Sinn. Der Tiefsinn dieser Erzählungen ist wie ein Gleichnis unseres Lebens: er kleidet in Worte, zeigt in mannigfaltigen Bildern was wir sind, rührt an unsere verborgenen Wurzeln.
Die Erzählung von dem alten König, der seinen Söhnen die Regierung über sein Reich überlassen wollte, wenn sie die goldenen Früchte eines Baumes erlangten, erinnerte mich jetzt an meine eigenen mühseligen Versuche zu erreichen, was ich immer schon besaß:
Je mehr die Königsöhne sich mühten, desto weniger erlangten sie. Nur der, der die Herrschaft nicht anstrebte, ihm fiel sie zu. Dem Absichtslosen wurde sie zuteil. Er war so unbesieglich, daß auch sein Sturz in den Brunnen – das Symbol seines Untergangs – ihm nicht die Herrschaft zu rauben vermochte. Er erwachte wieder – und in seiner neuen Existenz haftete immer noch der Apfel an seiner Hand. – Der Goldene Apfel (das schöpferische Können), Zeichen seiner Herrschaft.

Auch jenes andere Märchen beeindruckte mich tief. Es war das Märchen von der Unzufriedenheit Gottes mit den Menschen. Niemand von den Menschen vermochte seine Ansprüche zu erfüllen. Kein Mensch ist ja ohne Makel. Um nun doch wenigstens ein Menschenpaar zu haben, das nicht sündigte, schufen Ifrit und Peri einen Jüngling und ein Mädchen. Als der Jüngling erwachte, sah er das Mädchen. Tiefe und schöne Gefühle erwachten in ihm. Doch bald überwältigte ihn wieder der Schlaf. Kurz darauf erwachte das Mädchen. Es sah den Jüngling, und sein Bild wurde ihr unvergeßlich. Im späteren Leben hatten Jüngling und Mädchen keine weitere Begegnung mehr miteinander. Aber wie sehr sie auch sündigten: das Bild des Andern hielten beide rein. Es war ihnen unverlierbar. Er wurde Künstler, Dichter, Musiker, Maler. Was er schuf, waren Dank- und Liebeserklärungen an die Schöne, die er gesehen hat.

Mein Vater hatte eine Tischlerwerkstatt. Ich durfte ihm als Kind des öfteren bei der Arbeit zuschauen oder auch ein wenig helfen. Die Faserung vor allem des Nußbaumholzes erregte meine Phantasie. Ich sah in jeder Linienführung der Holzmaserung Formen, Gestalten, die mich anregten. Mein Vater glaubte ganz fest, daß sich der Nußbaum jedes Jahr einmal öffnet, um alle Eindrücke seiner Umgebung optisch aufzunehmen, daß er sie in sich speichere und sie so zur Zeichnung werden.
Mit diesen Erinnerungen erkannte ich allmählich, daß meine künstlerische Begabung an Wichtigkeit jede Bemühung um finanzielle Ziele übertraf. Ich wendete mich wieder meinem Werk zu. Meine Konzentrationsfähigkeit wuchs. Die Arbeitslust stellte sich bald wieder ein. Mein altes Können und die Änderung meines Bewußtseins schlugen sich bald in meinen neuerlichen Arbeiten nieder.

1971 lernte ich meine Frau kennen. Wir haben bald geheiratet. Sie hat meine Arbeit so gut verstanden und mich von Ablenkungen des täglichen Lebens immer wieder fernzuhalten ver-

sucht, so daß ich mich in idealer Weise meinem Werk widmen konnte. Jetzt bin ich glücklicher Familienvater.
Ich habe Visionen surrealer Art. Diese Visionen sind von starker Hand verursacht, die versucht alte, lang vergessene Erinnerungen zu wecken und Zusammenhänge unserer Existenz zu enthüllen. Ich habe manches gesehen und wie der Nußbaum versuche ich alles dies aufzuzeichnen.

Traum 29. Dezember 1973, Deutschland
Ich hörte eine überirdische Musik, eine Astralmusik mit Flöte, in Begleitung von verschiedenen Zupf- und Schlaginstrumenten. Plötzlich floß ein Nebel in mich; (es war kein Traum, mehr bewußtes Geschehen) und mir wurde das Gefühl gegeben, daß Leonardo da Vinci in mir war. Im selben Moment begann der kosmische Motor im Hinterkopf zu brausen (OM). Ich habe gesagt: „Mein Gott, es soll geschehen, wenn es dein Wille ist," und versuchte eine würdige Gebetshaltung (Yoga-Stellung) einzunehmen, was mir nur mit großer Mühe gelang. Ein plötzliches Erwachen, und ich empfand meinen Körper wie einen fremden Gegenstand, d. h. diese Yoga-Stellung hatte mein feinstofflicher, Körper eingenommen.
Ich erinnerte mich eines Gedichtes, dessen Eingebung einem Schlafenden geschenkt worden war:

Das Gefäß, das sich Gott erwählt hat, ist würdig.
Der Kelch, den Gott füllt, ist rein.

Wenn von manchen Leuten gesagt wird, daß die Malerei keine Zukunft habe, kann ich nicht zustimmen. Ich weiß nicht, in welche Richtung das künstlerische Schaffen der nächsten Jahre verlaufen wird. Aber die Quelle, in die wir schauen strömt noch immer. Sie wird auch in den nächsten Jahrtausenden nicht versiegen, wenngleich sich immer neue und wechselvolle Bilder aus ihr ergießen.

Erol Deneç

Adresse des Künstlers:
A 1020 Wien-2
Floßgasse 4/10
Österreich

An Nachtfeuern der Karawan-Serail

von Elsa Sophia von Kamphoevener

Der Teppichweber

Einer ist, der webt und webt; er sitzt auf der Höhe des höchsten Berges unter einem Baum, der so alt ist wie der Berg, und er webt. Doch webt er in einen Stein hinein und der Stein biegt sich in des Webers Hand, wird zu Gebilde, zu Farbe und Gestalt, sinkt dann herab und liegt am Boden neben vielen seinesgleichen. Auf dem Webstuhl aber liegt sogleich ein neuer Stein, wird Gebilde, sinkt herab. Und so von Zeitbeginn zu Zeitende, Bilder aller Geschehnisse menschlichen Seins eingegraben in Stein, der wiederum zu Erde wird.

Der Weber aber ist blind, stumm und taub, und doch erblickt er alles, was geschieht, hört er alle Stimmen aller Zeiten und redet er leise, leise, ohne die Lippen zu bewegen.

Was aber ist es, das er sagt, dieses Wort, davon die Steine Leben bekommen, stumme Lippen Klang, taube Ohren Ton, blinde Augen Gesicht? Es ist das Wort, davon alles lebt, das Wort aller Schicksale, das Wort vom Zeitbeginn und Zeitende — es ist: „ALLAH!" (Gott).